

**Das
Lahnsteiner Tageblatt**
erschlägt täglich in Ausnahme
der Sonntags- und Feiertage
—
Bezugspreis
für ein Haus 2.50 M.
monatlich, bei der Post
abgeholt 2.35 M.
—
Anzeigenpreis
die einseitige Zeile 10 Pf., für Anzeigen
außerhalb des Kreises 40
Pf., Reklamen die doppelte
Zeile 1.00 M. Die
Veränderungen in entsprechen-
dem Rabatt.

Lahnsteiner Tageblatt

Seit 1863

Zeitung für den Kreis St. Goarshausen

Preis 38

Ämtliches Kreisblatt

Einziges ämtliches Verkündungsblatt
Ämtlicher Behörden und Ämtler des Kreises.



Allgemeiner Anzeiger

für das Gebiet an der unteren Lahn bis
zum Rheingau und dem westlichen Taunus.

Abonnements und Anzeigen

werden entgegengenommen
in Oberlahnstein in der
Geschäftsstelle Hochstraße 1
sowie bei den Agenturen
in Braubach, Dachsen-
hausen, Olfersbach, Camp,
Kellert, St. Goarshausen,
Lahn, Bornich, Weisel,
Niedern, außerdem nehmen
sämtliche Boten und Post-
anstalten Bestellungen
entgegen.

Der Rhein im Bild.

Für die Rheinländer ist unstreitig die Rückkehr der Kriegsgefangenen aus Frankreich das Hauptereignis dieser Woche. Dasselbe ist in ganz besonders glücklicher Weise durch die zahlreichen, schön gelungenen photographischen Aufnahmen, die in der Nummer 39 des „Rhein im Bild“ erscheinen, veranschaulicht worden. Als Artikel verdienen folgende: Georg Forster, der Mainzer Abgeordnete beim französischen Parlament, von Scholl de la Faverie, Die Erklärung des Professors Burquet über die von ihm in Mainz gehaltenen Vorträge, hinter den Kulissen, von Karl Salin, Die Deutsche Musik der Gegenwart, von R. v. Kocalski. Das geistige Leben und der Jeanne d'Arc Verein hervorgehoben zu werden. — In derselben Nummer findet auch der Besetzer außer einem feinsinnigen Gedicht von der Redaktionsratin D'Arre interessante Berichte über das Theater- und Sportwesen.

Ämtliche Bekanntmachungen

Auf den von einer Anzahl beteiligter Gewerbetreibender gestellten Antrag zur Umwandlung der bestehenden freien Innung in eine Zwangsinnung für alle im Kreise St. Goarshausen das Anstreichen, Lackieren und Malerhandwerk selbstständig betreibenden Handwerker habe ich behufs Durchführung des gesetzlichen Abstimmungsverfahrens (§ 100 a R.-G.-O.) gemäß Artikel 100 der Ausführungsanweisung vom 1. Mai 1904 den Herrn Landrat in St. Goarshausen zu meinem Kommissar ernannt.
Niedersachsen, den 23. Januar 1920.

Der Regierungspräsident.

Im Aufschluß an vorstehende Verfügung mache ich bekannt, daß die Erklärung für oder gegen die Einrichtung einer Zwangsinnung für das Anstreichen, Lackieren und Malerhandwerk im Bezirk sämtlicher Gemeinden des Kreises St. Goarshausen schriftlich oder mündlich bis zum 28. Februar d. Jrs. bei mir abzugeben ist.

Die Abgabe der mündlichen Äußerung kann während des angegebenen Zeitraums vorläufig noch dem Dienstherrn oder dem hiesigen Landratsamt, Zimmer Nr. 4, erfolgen.

Ich fordere hierdurch alle Handwerker, welche im Bezirke des Kreises St. Goarshausen das Anstreichen, Lackieren und Malerhandwerk selbstständig betreiben zur Abgabe ihrer Erklärung auf. Erklärungen, welche nicht klar erkennen lassen, ob der Erklärende der Einrichtung der Zwangsinnung zustimmt oder nicht, sind ungültig.

Nach dem 28. Februar d. Jrs. hier eingehenden Erklärungen bleiben unberücksichtigt.

Die Abgabe einer Äußerung ist auch für diejenigen Handwerker erforderlich, welche den Antrag auf Einrichtung der Zwangsinnung gestellt haben.
St. Goarshausen, den 2. Februar 1920.

Der Landrat

als Kommissar des Herrn Regierungspräsidenten.

An die Herren Bürgermeister des Kreises!

Unter Hinweis auf vorstehende Bekanntmachung betr. die Einrichtung einer Zwangsinnung für das Anstreichen, Lackieren und Malerhandwerk, ersuche ich, sämtlichen in Ihren Gemeinden wohnenden Anstreicher, Lackierer und Maler auf die Bekanntmachung sofort besonders aufmerksam zu machen.

Bis zum 28. Februar d. Jrs. ist mit einer Liste sämtlicher Handwerker, die dorther selbst das Anstreichen, Lackieren und Malerhandwerk selbstständig betreiben, nach unten stehendem Muster einzureichen.

Rechnungszeit ist nicht erforderlich.

Der Landrat. J. B. J. J. J.

Verzeichnis

der Handwerker, welche in der Gemeinde das Anstreichen, Lackieren und Malerhandwerk selbstständig betreiben.

Aufzählung Nr.	Name und Vorname	Beschreibung des Haupt- (bzw. Neben-) Gewerks	Abstimmung		Bemerkungen
			für	gegen	
			die Einrichtung der Zwangsinnung		

Bekanntmachung.

Die nächste Mutterberatungsstunde findet in der Kleinkinderschule in Braubach am

Donnerstag, den 12. Februar 1920,

nachmittags von 4 Uhr ab

statt, wo der leitende Arzt den Müttern unentgeltlichen Rat in der Pflege und Ernährung ihrer Kinder erteilen wird.

St. Goarshausen, den 5. Februar 1920.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.

J. B. Dr. J. J. J., Regierungsrat.

Die nächste Mutterberatungsstunde findet im Rathausaal in Camp am

Freitag, den 13. Februar 1920,

nachmittags von 4 Uhr ab

statt, wo der leitende Arzt den Müttern unentgeltlichen Rat in der Pflege und Ernährung ihrer Kinder erteilen wird.

St. Goarshausen, den 5. Februar 1920.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.

J. B. Dr. J. J. J., Regierungsrat.

Der Widerstand gegen die Auslieferung.

Ratensitzungen.

Berlin, 6. Febr. Auch gestern fand eine Sitzung des Reichskabinetts statt, die sich mit der Auslieferungstrage beschäftigte. Die von uns bereits gekennzeichnete Auffassung hat keine Änderung erfahren. Ob die Nationalversammlung einberufen werden soll, hängt von der morgen angekündigten Beratung des Reichstages mit den Fraktionsführern ab. Für Montag ist der auswärtige Ausschuss der Nationalversammlung nach Berlin einberufen; ob eine Vollversammlung notwendig werden wird, ist bis jetzt noch zweifelhaft. Auch im auswärtigen Amt fanden Besprechungen statt, an denen der deutsche Geschäftsträger in Paris, Dr. Mayer, teilnahm. Dr. Mayer wird sich, wie bereits gemeldet, vorläufig in Berlin der Reichsregierung zur Verfügung halten. Auch das preussische Kabinett hielt gestern eine vom Minister des Innern geleitete Sitzung ab; infolge der Meinungsverschiedenheiten war das Kabinett beschlußunfähig. Die anwesenden preussischen Minister haben jedoch alle bisherigen Mitteilungen und Maßnahmen des Reichskabinetts vollumfänglich gebilligt. Was das Gericht betrifft, daß die deutsche Regierung dem Verband vorschlagen wolle, die Justizminister der Beurteilung durch einen neutralen Gerichtshof, etwa durch die Schweiz, zu unterstellen, so verurteilt darüber, daß dieser Vorschlag tatsächlich einmal von deutscher Seite dem Verband gemacht worden, aber abgelehnt worden war. Von deutscher Seite dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach ein ähnlicher Vorschlag nicht wieder gemacht werden.

Proteste.

Berlin, 6. Febr. In der Öffentlichkeit ist es hier nicht gekommen. Es fällt auf, daß die Uniformen der Verbandsmänner aus dem Strophenbüchlein völlig verschieden. „In sind, es wird dies wohl auf eine Weisung der Leiter der Militärmissionen zurückzuführen sein. Allgemein wird als auffällig und für die Räte charakteristisch bezeichnet, daß der Großherzog von Hessen ebenfalls ausgeführt werden soll. Er hat den Kriegsausbruch nur bei vereinzelten Gelegenheiten als Gast aufgeführt, seine wenig militärische Gefinnung ist allgemein bekannt. Bei verschiedenen Anlässen, die in der Räte bezeichnet sind, wird von der hiesigen Presse ein Kaisertraktat veranlaßt, wer eigentlich gemeint sein könnte. Es fällt auf, daß sämtliche Armeeoberführer, die 1914 Armeen im Westen kommandiert haben, gefordert werden, außer dem General v. Hertingen.

Berlin, 6. Febr. Seit gestern haben zahlreiche Ausländer, hauptsächlich Franzosen, Berlin verlassen.

Berlin, 6. Febr. In der gestrigen Sitzung der Berliner Stadtverordnetenversammlung wurde von allen Fraktionen, mit Ausnahme der Unabhängigen, der schärfste Einspruch gegen das Auslieferungsgesetz erhoben.

Berlin, 6. Febr. Die als Hülfsbegleiter der Staatsanwaltschaft beschlenen Vollstreckungsbeamten des Berliner Polizeipräsidiums haben es auf Anfrage abgelehnt, Verfügungen von zur Auslieferung an den Verband bestimmten Deutschen vorzunehmen.

Darmstadt, 6. Febr. Finanzminister Heinrich A. Justizminister v. Brenano, letzterer zugleich als Führer der Zentrumspartei, die Deutsche demokratische Partei und die Deutsche Volkspartei haben zum Teil in Unterredungen, zum Teil in öffentlichen Kundgebungen eine Erklärung abgegeben, in der sie gegen das Verlangen der Auslieferung des ehemaligen Großherzogs von Hessen energischen Einspruch erhoben.

München, 7. Febr. Der bayerische Landtag beschloß gestern eine Kundgebung, in der gegen das Auslieferungsgesetz der Entente klar Stellung genommen wird. Der Landtag ist der Überzeugung, daß das ganze bayerische Volk mit ihm einig ist in dem Widerstand gegen die Forderung der Entente, die das deutsche Volk verurteilen wollen. Sämtliche Parteien schlossen sich dieser Kundgebung einstimmig an.

Lied, 7. Febr. In einem Telegramm des Chefs der Marineleitung der Ostsee an den Reichsmarineminister wird erklärt, daß sich die ganze Marine geschlossen der Auslieferung des Vizeadmirals v. Trotha widersetzen würde. Hieraus verrieterte der Reichsmarineminister der Marine, daß weder die Auslieferung des Vizeadmirals v. Trotha noch die eines anderen Deutschen jemals in Frage kommen dürfte.

Haag, 6. Febr. Holland erwartet von der Entente eine zweite Aufforderung zur Auslieferung solcher Personen, die sich auf der Auslieferungsliste an Deutschland befinden, aber inzwischen ihren Wohnsitz nach Holland verlegt haben. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die holländische Regierung auch eine derartige Note unter Hinweis auf das Völkergesetz zurückweisen wird.

Noch mehr Listen?

Kassel, 6. Febr. Hovos meldet: Der an Deutschland überreichten Auslieferungsliste werden weitere folgen, jedoch durch die Vernehmung der Angeklagten die übrigen angeblich Verschuldeten festgestellt sind.

Vor dem Rücktritt der Regierung?

Die der Regierung nachstehende Rheinische Zeitung läßt sich aus Berlin über die Lage u. a. folgendes melden:

Im Reichstag tauchen immer mehr Abgeordnete auf, was auf die große Nervosität zurückzuführen ist, die das Reichstag getroffen hat. Man drängt auf den Zusammentritt der Nationalversammlung am 7. Febr. und glaubt, daß an diesem Tage die Regierung mit einem Rücktrittsgesuch in Form einer Erklärung an die Nationalversammlung herantreten werde, daß aber die Bildung einer neuen Regierung zur Unmöglichkeit werde, denn eine Regierung der rechtsstehenden Parteien kann auch das Verlangen des Verbandes nicht erfüllen. Von den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei wie auch von den Demokraten und dem Zentrum ist ein Nachgeben in der Auslieferungstrage nicht zu erwarten. Eine sozialistische Regierung aus einer oder beiden sozialistischen Parteien hat keine Mehrheit in der Nationalversammlung und ebenfalls nicht die Macht, die Auslieferung stricke durchzuführen. Die dritte Möglichkeit, die Nationalversammlung aufzulösen und die Entscheidung des Volks herbeizuführen, ist ebenfalls nicht möglich, weil das Wahlgesetz zum Reichstag noch nicht beschlossen ist. So wird sich vorerst die Möglichkeit ergeben, daß die jetzige Regierung die Geschäfte weiterführt, selbst wenn sie zurücktritt. So schwierig die Situation Deutschlands ist, so kann man aber doch damit rechnen, daß der Verband gerade diese Schwächen auszunutzen, daß er von dem Recht des Verfalls des Vertrages Gebrauch macht, das die letzte Gebiete weiter auszuweiten, als zum Beispiel Düsseldorf und Frankfurt zu belegen und auch im Ruhrgebiet weiter vorzugehen.

Vor deutschen Gerichten?

Köln, 6. Febr. In der von den Rechtskennern der Alliierten ausgearbeiteten Note an Deutschland über die Auslieferung wird nach einem Sonderbericht des Corriere della Sera in Paris nicht ausdrücklich die Auslieferung an die Alliierten verlangt; in ihren jüngsten Beratungen scheinen die alliierten Völkerrichter mit Ausnahme der Franzosen in der Ansicht gekommen zu sein, daß es der deutschen Regierung überlassen werde, auf Grund der eingereichten Liste der Alliierten selbst gegen ihre Staatsangehörigen vorzugehen, die das Völkergesetz verletzt haben. Ein entschiedenes Vorgehen der deutschen Regierung gegen die Angeklagten hätte vielleicht die Alliierten befriedigt. Dem Vorschlag, diese Angeklagten des Völkergesetzes in die Räte aufzunehmen, wurde auf Drängen Frankreichs nachgegeben. Die Amerikaner und Japaner kümmern sich durchaus nicht um die Verfolgung der Deutschen, ja sie mißbilligen sie sogar.

Die Pariser Beratungen.

Paris, 6. Febr. Der heutige Ministerrat soll sich mit dem Fall Vöckner beschäftigen. Die Vöcknerkonferenz dagegen hat sich heute vormittag in ihrer Sitzung mit der Auslieferungstrage nicht beschäftigt. Die Liberté glaubt, daß die Räte und die Räte heute nicht in Berlin überreicht werden können, weil sich die englische Regierung noch nicht darüber geäußert habe, ob sie den von der Vöcknerkonferenz vorgeschlagenen Text des umgeänderten Begleitbriefes annimmt.

Frankenländische Verhältnisse.

Paris, 5. Febr. Der „Matin“ schreibt in einem längeren Artikel über die Erfüllung der Friedensvertragsklauseln im allgemeinen, sowie über die Auslieferung der Schuldigen im besonderen:

Die Hauptlinien müssen für fernhin sein: Ohne Erfüllung der gestellten Bedingungen: Keine Rücknahme der besetzten Gebiete! Garantien bleiben genug in den Händen der Alliierten.

Die „Information“ meldet aus Paris: Die Vöcknerkonferenz hat sich für den Fall einer Weigerung der Auslieferung der angeforderten Personen Zwangsmaßnahmen ins Auge gefaßt, ohne jedoch schon bestimmte Entscheidungen getroffen. Es wird der Abbruch der diplomatischen Beziehungen, Verhängung der Blockade über die deutschen Küsten und eine Befreiung rechtsrheinischer Gebiete vorgesehen.

Paris, 5. Febr. Bertinaz im Echo de Paris sagt: Die nach Berlin zu richtende Note (deren Entwurf zunächst nach London und Rom gelangt worden ist) werde einfach erklären, daß Deutschland sich an den Buchstaben dessen, was es unterzeichnet hat, halten müsse. Das wäre die erste Betonung des Willens der Mächte, den Vertrag als einen Bloß zu betrachten, von dem man nichts abbrechen lassen könne.

In der Humanité sagt der sozialistische Abgeordnete Marcel Cachin: Die Frage sei schwierig im Hinblick auf den Frieden, der dem internationalen Sozialismus über alles gehe. Sei es wirklich notwendig, dem besiegten Feind sehr schwere moralische Demütigungen, die sein Volk nicht ertragen könne, aufzuerlegen? Für die Sozialisten tragen keine, aufzuerlegen, wenn der Feind und seine Anhänger an deutschen Loteriewahlen aufgehängt würden. Es handle sich für sie in der Hauptsache darum, Lösungen derselben zu finden, die einen ewigen

Paß hervorgerufen hätten. Die Politik der kalten Rache ohne irgendwelche Gründe, die noch 15 Monate nach Beendigung der Feindseligkeiten angewandt werde, könne nur eine neue Ära der Kriege hervorrufen. Dagegen wenden sich die Sozialisten sehr entschieden.

Cachin in der Lanterne fragt, ob der Oberste Rat, als er den Strafparagrafen aufgestellt habe, gut beraten gewesen sei. Er ist nicht der Ansicht. Man habe zu lange gezögert, und der Augenblick, derartige Verfolgungen durchzuführen, sei verpöht.

„L'Ere Nouvelle“ sagt, die Verbündeten hätten die Pflicht, unbedingte Entschlossenheit zu zeigen. — Die Action Française ist auch für die Durchführung aller Bestimmungen des Friedensvertrags und wenn möglich in Deutschland sich ein nationaler Widerstand zeige, dann müsse man ihn brechen durch das Fahren Frankreichs, durch das linke Rheinufer.

In der Weigerung Herrn v. Verderns, die Liste der deutschen Schuldigen an die deutsche Regierung zu übermitteln, schreibt der „Telegraph“:

Es ist sehr gut möglich, daß man am Vorabend einer ersten Krise in der Durchführung des Friedensvertrages steht.

Die römische Kurie und die Auslieferungstrage.

Der Observator Romano hatte in einem Artikel vom 25. Juni 1919 sehr entschieden die Unmöglichkeit juristischer Rechtfertigung einer Auslieferung des Kaisers dargelegt. Das Essener Zentrumblatt, die Essener Volkszeitung, macht jetzt darauf aufmerksam, daß weniger bekannt als dieser Artikel ein zweiter Artikel vom 16. August 1919 aus derselben Quelle über die Frage der Exekution sei. Dieser zweite Artikel des Observator Romano sei damals wegen des Buchdruckerstreiks in Rom in der Ausgabe Colonna in Florenz erschienen. Dem genannten Essener Blatt wird dazu geschrieben:

Auch dieser Artikel prüft die Frage vom Rechts- nicht vom politischen Standpunkt und kommt dabei zu einem vernünftigen Urteil. Nüchtern und von neutraler Stelle die Gründe, welche die Ungeheuerlichkeit des ganzen Vorganges unter Feinde in diesen Fragen darstellt, schärfer und wirksamer dargestellt worden. Auf Grund guter Informationen können wir versichern, daß in der Tat auch der zweite dieser Artikel jetzt noch die Auffassung der römischen Kurie darstellt. Der Artikel ist überschrieben: „Der Prozeß gegen die deutschen Exekutoren.“ Er betont im Eingang, daß er die Frage im hellen Lichte der Strafrechtswissenschaft untersuchen wolle und macht materiellrechtliche und prozeduralrechtliche Einwände geltend, deren wichtigste für die jetzt zunächst brennend gewordene Frage der Auslieferung des Kaisers ebenso gelten wie hinsichtlich der Exekution. Nach weiterer Wiedergabe der Einwände heißt es zum Schluß:

Aus diesen Überlegungen ergibt sich klar, daß der Prozeß gegen die deutschen Exekutoren ebenfalls auf unüberwindliche rechtliche Hindernisse stößt. So möchten wir denn im Interesse aller hoffen, daß die Mächte von der Freiheit, die sie sich da vorbehalten haben, keinen Gebrauch machen, und ganz besonders möchten wir hoffen, daß eine solche rechtliche Absurdität, die zugleich ein großer politischer Fehler wäre, von einem Konde nicht begangen werde, das sich die Beiräte eines Beccaria, Filangieri, Romagnoli und Carrara nennt.

Der Appell richtet sich, wie aus dem Schluß hervorgeht, in erster Linie an die Italiener; aber keine Sprache ist wahrlich eindringender genug, um in der ganzen Welt gehört zu werden.

Keine Auslieferung, aber Verbannung des Kaisers.

Paris, 7. Febr. Der Londoner Berichterstatter der Chicago Tribune meldet, daß die Weigerung Hollands, den deutschen Kaiser auszuliefern, mit großer Befriedigung aufgenommen worden ist, da Holland dadurch den Alliierten aus einer großen Verlegenheit geholfen habe. Der deutsche Kaiser werde also weder ausgeliefert, noch abgeurteilt, jedoch werde England verlangen, daß der Kaiser Holland verlassen und auf einer entfernten Insel interniert werde.

London, 5. Febr. Reuters erfährt mit Bezug auf die Erklärung Sir Audland Gedes vom 2. d. Mts., daß Holland den Kaiser auf eine entfernt gelegene holländische Insel schaffen sollte, daß weder von den Alliierten im allgemeinen, noch von irgend einer der betroffenen Regierungen ein Beschluß gefaßt worden sei.

Eine Erinnerung.

Im Archiv des Auswärtigen Amtes befindet sich ein umfangreiches gedrucktes Material, das außer den politischen und militärischen Stellen, die mit dem Gegenstand zu tun hatten, wohl dem einen oder anderen Journalisten zu Gesicht gekommen, der Lesezeit auf unbenutzte Stellen. Es ist Material über Kriegsverbrechen, das den Vöckner hat, nicht in irgendeiner Propagandaabteilung entstanden, sondern auf eichlichen, vor deutschen Richtern beschworenen Aussagen der Opfer beruht. Es sind die Verichte über die schrecklichsten Verbrechen, die zu Beginn des Krieges von den in Ostpreußen eingefallenen russischen Truppen an der wehrlosen deutschen Bevölkerung begangen wurden. Die in diesen schlichten beidseitigen Aussagen der Opfer und Augenzeugen niedergelegten Vorgänge sind so entsetzlich, daß die

Kathol. Gesellen-Verein
— Niederlahnstein. —

Theater-Abend

am Sonntag, den 8. Febr. 1920,
nachmittags 3 1/2 Uhr
im „Kath. Vereinshaus“.

Zur Auführung gelangt:
das 4aktige historische Schauspiel
„Die Donareiche“
von P. Paul Humpert.

Die Pausen werden durch **Concert-**
stücke ausgefüllt.

Anschließend:
Tanz-Kränzchen.

Eintrittspreis: à Person **Mk. 2.—**

Alle inaktiven, Ehren-Mitglieder, sowie
Freunde und Gönner des Vereins sind zu
dieser Veranstaltung freudl. eingeladen.

Kinder unter 17 Jahren haben keinen
Zutritt.

Der Vorstand.

Club Lahnstein.

Sonntag, den 8. d. Mts., v. nach-
mittags 4 Uhr ab findet im **Germi-**
nasaal 596

Tanzvergnügen

mit humoristischen Einlagen statt.

Die Mitglieder, sowie Freunde und
Gönner des Vereins sind herzlichst
eingeladen. Der Vorstand.

Eintritt frei. Anfang 4 Uhr.

Hotel Weiland.

Sonntag, den 8. Februar

Tanz-Vergnügen

von 4—11 Uhr. 597

Deutsches Haus O.-Lahnstein.

Sonntag, ab 3 Uhr **Tanz** 547

unter Vorbehalt, das die Besatzungs-
Truppen den Saal nicht belegt haben

Zahnpraxis

J. Schmidt, Dentist
Niederlahnstein, Langgasse 10.

Sprechstunden von 9-12 und 2-6 Uhr.
Sonntags von 10-1 Uhr. 610

Meine Sprechstunden

finden von jetzt ab statt:
Wochentags von 9—1 Uhr u. 3—6 Uhr,
Sonn- und Feiertags von 9 1/2—12 Uhr.

Dr. med. Hachenberg,
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten.
COBLENZ, Schlossstrasse 53. 461

Photographie Römer, Braubach

Porträt-Postkarten. Grosse Porträts
auf Büsten. Familien- u. Vereinsgruppen.
Hochzeitsbilder. Kinderaufnahmen.

— Passbilder —

Vergrößerungen,
beste Ausführung, schwarz oder braun.
Geöffnet täglich bis nachmittags 3 Uhr.

Habe die **Kranzbinderei pp.**

wieder aufgenommen und halte mich bei
Bedarf bestens empfohlen. 565

Gärtnerei Schaper, Adolfsstr. 93a.

Restaurant „zum Rebsack“, Hirschheim. Grösster Saal der
Umgebung.

Sonntag, den 8. Februar 1920, von nachmittags 3
Uhr an **Tanz-Kränzchen.**

Im Saale wird Wein und Bier verabreicht.

Tanzen frei. Eintritt für Herren 3.00 Mk., Damen 2.00 Mk.

Es ladet ergebenst ein Der Besitzer: 205
GUSTAV ZWICK, Hirschheim.

Blutarme, Nervenschwache, Schwerkranken, Überarbeitete u. Wöchnerinnen
nehmen

Fabrikant: Chemische
Fabrik Apotheke Johann
Fritz Neuhaus, Ott-
weiler (Bez. Trier).

Neoterol-Pillen!

In all. Apotheken zu haben
Wo nicht erhältlich, Versand
postfrei, d. Adler-Apotheke
Ottweiler (Bez. Trier.)

Preis Mk 3,—.

Sozialdemokratische Partei.
Ortsgruppe Niederlahnstein.

Oeffentl. Volksversammlung

am Sonntag, den 8. Februar,
nachm. 4 Uhr im Gasthaus „Zum Schwanen“
(Hch. Herz). Referent Stadtrat Paul Langen-
nach-Frankfurt a. M. über:

Die Feinde der Republik von rechts und
links. Freie Aussprache über Niederlahn-
steiner Verhältnisse.

Bürgerinnen und Bürger von Niederlahnstein
erscheint in Massen!

Der Vorstand.

Gewerbeverein Niederlahnstein.

Am Montag, den 9. Febr. 1920,
abends 8 Uhr

findet im Hotel „Nassauer Hof“ dahier eine

General-Versammlung

statt.

TAGESORDNUNG:

1. Bericht der Werbekommission zur
Gewinnung neuer Mitglieder für den
Gewerbeverein.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Was muss zur Hebung des Hand-
werker- und gewerblichen Mittel-
standes geschehen?

Um pünktliches Erscheinen wird gebeten
Der Vorstand.

**Wirtsch. Vereinigung Kriegsbeschädigter
und Hinterbliebener Oberlahnstein.**
Ortsgruppe des Zentralverbandes.

Montag, den 9. Februar 1920,
abends 7 Uhr, im Lokale „Zur Rheinschiffahrt“
(Inhaber Peter Schweikert)

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Verlesung des letzten Protokolls.
2. Bekanntgabe der Verbandsnachrichten.
3. Ausgabe der neuen Mitgliederkarten.
4. Vortrag über Versorgungswesen
5. Freie Diskussion.

Die Mitglieder werden dringend ersucht,
vollzählig zu erscheinen. Freunde und Gönner
des Verbandes sind herzlich willkommen.

Auf die jeden Dienstag und Freitag von
5—7 Uhr Adolfsstrasse 33 stattfindenden Be-
ratungsstunden wird nochmals hingewiesen.

Der Vorstand
I. A.: Röckel, I. Vorsitzender. 627

Preiswert

offerierte:

Haarzöpfe, I. Qualität,
Haarunterlagen,
Haarbinder,
Haarspangen,
Haarpfeile,
Haarwasser,
Haaröl,
Haarfarbe.

**Friseur- u. Parfümerie-
Geschäft**

Winter

Oberlahnstein,
Kochstrasse 38, — Telefon 180.

Lichtspielhaus

Lahnstein
Im Saale des Nassauer Hofes
Niederlahnstein.

Sonntag, Montag, Dienstag:

Im Zeichen der Schuld

aus dem Leben eines Vorbestraften
Tendenzbild in 5 Akten.

Haupt-Darsteller: **Bruno Decarli.**

Sonntag Anfang 3 1/2 Uhr.
Letzte Vorstellung 8 1/2 Uhr.
Montag und Dienstag Anfang 8 Uhr. 629

Prima Cognac-Verschnitt

pro Flasche 35.- Mk. mit Steuer.
Für Wiederverkäufer entsprechend billiger.

W. Eitgen,
Telefon 205. Restaur. z. Bahnhof.

Küppersbusch-Herde

weis. em. u. reich vernickelt, 1,25 cm lang,
ohne Füsse, mit Koblewagen, empfiehlt

Julius Rüping,
Eisenwaren-Haus und Küchen-Geräte
Braubach a. Rh. 606

Von heute an findet der Verkauf wieder
im Geschäftslöke statt.
Gleichzeitig zeige ich den Eingang gross.
Sortimente

Schuhwaren

in nur bekannt guten Qualitäten an
Niederlahnstein. **A. Mataré.**

Eine neue, oder gebrauchte, aber durchaus
gebrauchsfähige

Schreibmaschine

zu kaufen gesucht.

Angebote erbeten an:
Blei- u. Silberhülle Braubach, Akt.-Ges.
Braubach. 609

Rudolf Düren Akt.-Ges.
Holzhandlung, Sägewerk, Hob-
elwerk u. Holzwarenfabrik.
Cöln. Am Römerturm 8, Telefon
A9437 u. A 4387 kaufen laufend

Rundholz

in Eichen, Kiefer, Fichte sowie
ganze Waldbestände gegen sofortige
Barzahlung.

Rührige Vertreter an allen Plät-
zen gegen gut. Provision gesucht

Eine Handsäge, Rollen-Durchmesser 700,
eine Fräsmaschine, eine Bohrmaschine, ge-
eignet für Stellmacher, 6 Festm. geschnittenes
Buchenholz, 3 Festm. Eichenholz, Stellmacher-
u. Schreiner-Werkzeug zu verkaufen.

Kautzell 9. Februar.
Hintermünnegasse 6. 601

Mehrere tüchtige
Dreher
bei gutem Lohn und dauernder Stellung nach
Neuwied gesucht. Zu melden Dienstag, den
10. ds. Mts. von 10 bis 4 Uhr im
Braubach Jakob Schmitz bei Peter Dangel,
Neuwied. 621

Rheumatismus

Ischias, Magen- Darm-
Leber-, Nierenleiden usw.
werden mit gutem Erfolge
behandelt von

Joh. Mohr,
Homöopathischer Heilkun-
diger **Coblenz, Vikto-**
riastrasse 128, Halte-
stelle Rübenerstrasse.
Sprechstund.: Mittwochs
und Freitags von vorm.
9—12 u. nachm. 2—5 Uhr.
Sonntags von 2—4 Uhr.

Kranke!

von Scheid Homöopath
wohnt **Coblenz, Vikto-**
riastr. 128, Halte-
stelle Rübenerstrasse.
Sprechstund.: Mittwochs
und Freitags von vorm.
9—12 u. nachm. 2—5 Uhr.
Sonntags von 2—4 Uhr.

Behandlung al-
ter Leiden, auch
Seinleiden. 622

Sprechstunden: tägl. von
9—6 Mittwochs von 9—12
Sonntag von 9—1 Uhr.
— Urin-Untersuchungen. —
Quantitative sowie qualita-
tative Bestimmungen.

Geflügel
berlin
bestellbar

Geflügel
berlin
bestellbar

„Gut! Eilt!“

Grosse Geldlotterie zum
Besten des Marine-
Genesungshomes.

Zieh.: 16. u. 18. Febr. 1920

Gewinn-Liste 375.000 Mk.

100.000 Mk.
50.000 „
20.000 „
10.000 „
5.000 „

Der „Gut! Eilt!“ zug.
Originallose werden in jed.
Anzahl zum Preise von Mk.
3.30 Porto und Liste 45
Pfg. gegen Vereinsendung
od. Nachn. Pampfler-Verlag
Wilhelm Mathies, Hamburg 23.

Tapeten und Borden

in grosser Auswahl aus
eingegeben bei 185

Salomon Stern,
Hauptstr. 1, Römert.

Ersatz für neue Anzüge

durch chem. Rei-
nigen der getrag.
Anzüge in der
Färberei und chem.
Waschanstalt

Bayer, O.-Lahnstein
Kirchstrasse 4.

Anzug-Stoffe

preiswert

Niederlahnstein,
Bergstr. 5, I. Stock.

Garten

zu kaufen gesucht.
Näheres i. d. Geschäfts-
stelle. 616

Haus in
Ober-
lahnstein zu
kaufen gesucht. Näh.
in der Geschäftsstelle
d. Blattes. 602

Eine gebrauchte Glastüre

zu kaufen gesucht.
Näh. Geschäftsstelle

Ein Paar gute Fahrräder

hat sofort zu verkaufen
Philipp W. ner,
Niederlahnstein. 606

Junge Katze

zu kaufen gesucht.
Offerten unt. Nr. 614
a. d. Geschäftsstelle.

Wer nimmt 2jähriges Kind

tagüber in N. Lahn-
stein in Pflege. 614

Näh. Geschäftsstelle.

Mädchen

für alle Hausarbeit gesucht
Dr. Ebner, St. Gero-
brun. Weilmünster. 185

Erstklassig
wöchentlich einmal in Ver-
bindung mit dem
„Saarbrücker Tagblatt“
Bezugspreis
einfach, halbes Jahr monatl.
1,25 M.

Rhein Saarbrücker



Lahn

Volksfreund

für Heimat-Industrie und -Handel.

Anzeigen
kosten die einspaltigen kleine
Zeile 50 Pf.
Familien-Anzeigen (außer
Sterbefällen)
von unseren Abonnenten
10 Pf.

Zeitung für Heimatkunde und -Litter,

Druck und Verlag: Buch- und Steinbrucker J. Schmidt
(Inb. Fritz Kott) Oberlahnstein.

Samstag, den 7. Februar 1920.

Verantwortlich: Schriftleiter Fritz Kott Oberlahnstein.
Geschäftsstelle: Hofstraße 2. — Fernsprecher 35.

Die ehemaligen Rheinzölle

Von Hermann Ritter.

(Zählung).

Die Verleinerung der Frachten hing mit den Zeitverhältnissen der Schifffahrt an den zahlreichen Flüssen zusammen und wurde naturgemäß weiter beeinflusst durch die allgemeine Unruhe, die den Rheinstrom zu einer Domäne der Unordentlichkeit machte. Der Zollbeamte wurde vom Kaufmann nach Möglichkeit betrogen und war selbst bedrückt. Die Schiffer stahlen, drohten beispielsweise häufig die Häfen an, um sie mit Wasser wieder aufzufüllen, ein Verbrechen, das natürlich den Auf des schon durch Transporterschweren unangenehm behinderten rheinischen Weinhandels im Auslande immer mehr untergrub. Die großen beanspruchten ungerechte Zollbefreiungen, und die Kurfürsten suchten die Ausfälle durch neue Zollerhöhungen wieder zu machen.

Der Niedergang des rheinischen Weinhandels erläuterte am besten den verderblichen Einfluss der Rheinzölle, denn Wein war während des ganzen Mittelalters das vornehmste Gut, das man rheinabwärts führte und gegen die Produkte des Nordens und der Niederlande austauschte. Die Holländer, die den meisten Wein des sogenannten Vierländergebietes und des für den ganzen Rheingau jahrhundertlang maßgebenden Bacherader Zapfels gekauft hatten, bezogen für eigenen Bedarf schließlich fast nur noch französisches und nahmen Rheinwein nur noch, um ihn anderen Nationen und besonders den Engländern für teures Geld zuzuführen. So kam man schließlich, um sich den englischen Markt zu erhalten, die vielen Abgaben auf dem Rhein zu umgehen, und auch die in Holland schwebende betriebenen Weinfälschungen zu unterbinden, auf die Idee, den Weinhandel nach England auf Land zu verlegen und die Ware per Räder nach Diep, Edam, Brüssel und Antwerpen zu bringen, wo dann besondere Faktoren die Ueberleitung nach London besorgen sollten. Auf diese Weise hoffte man, mindestens 20 Prozent der bisherigen Kosten zu sparen. Diese Umkehrung der von der Natur gegebenen Transportverhältnisse schien dem alten Rhein- und Weinhändler nicht gelingen zu sein. Die Engländer suchten sich deshalb einen neuen Weg ins deutsche Weingebiet, die Handelsstraße von Frankfurt über Land und dann in vier Tagen die Weiser hinunter direkt nach Bremen. So unbedeutend dieser neue und weitere Handelsweg im ersten Augenblick erscheinen mag, so war er in Wirklichkeit doch viel vorteilhafter als die von dreißig Zollschranken versperrte Rheinstrecke. So wurde ein Stück Wein von Frankfurt bis Amsterdam um 10—12 Rthlr.

billiger per Räder als per Schiff überführt und kam überdies zwei Monate früher an. Vierundzwanzig Tonnen Herings kosteten an Transport und Zoll auf Rhein und Main von Amsterdam bis Frankfurt 133 Rthlr., dagegen auf dem viel weiteren Wege über Bremen nur 96 Rthlr. Selbstverständlich wurden jetzt die meisten Waren per Räder um Rheinhafen und -Zollplätze herumgeführt, und die natürliche Verkehrsstraße des Rheines war bald völlig vom Handelsverkehr ausgeschlossen und mit ihren Ufern der Verödung preisgegeben. Schon um 1725 klang es wie eine Sage aus alter, schöner Vorzeit, daß einst der Handelsverkehr zwischen Italien, Schweiz, Oberland, rheinischem Niederland, Holland, Preußen und Brandenburg der natürlichen Straße des Rheines gefolgt sei. Weiser und Elbe, Bremen und Hamburg wurden die Erben des Rheinhandels, Frankfurt die Zentrale des rheinischen Weinhandels. Der Saarbrücker Weinmarkt ging ein, die Holländer ließen sich nicht mehr sehen. Still und öde wurde es auf dem Strom und in den Gassen aller einst so lebhaften Rheinhäfen.

Die Lage besserte sich nicht im 13. Jahrhundert; denn die von landesherrenlichem Eigennutz geschaffene Ueberlastung des Verkehrs hielt mit ungeminderter Stärke und Ausdrucksfähigkeit an. Der rheinische Handel, in erster Linie der mit dem vornehmsten Naturprodukt des gegangenen Landes, war dergestalt in Zerschlagungen abgemindert worden, daß 1822 eine englische Einfuhrstatistik darlegte, wie in diesem Jahre nur ein Zehntel der deutschen Weine des Quantums von 1700 in England eingeführt worden sei. Der Reichsdeputations-Hauptabschluß verminderte zwar 1803 die dreißig Zollstellen zwischen Straßburg und der holländischen Grenze auf 12, aber eine einschneidende Besserung brachte erst die Schiffahrtsakte von 1868, die für den Rhein die Bahn des modernen Freihandels öffnete.

Burg Lahneck.

Zu den Sicherungen des künftigen Besizes an der Lahnmauer gehörte die Burg Lahneck, die sich auf dem östlich der Stadt Oberlahnstein hinziehenden Höhenzug an dessen nördlichem zur Lahn steil abfallenden Kopf erhebt, heute, infolge einer vor etwa fünfzig Jahren in damaligem Sinne angeführten Verfallung, von ziemlich modernem Aussehen. Die Burg wird 1224 zum erstenmal erwähnt. Von der Wichtigkeit, die ihr vom Mainzer Erzbischof beigelegt wurde, zeugt die zahlreiche Burgmannschaft, unter der sich Vertreter der bedeutendsten Dynastien befanden. Im 13. Jahrhundert wurden Grafen von Sayn und von Sayn-Lahneck als Burgmannen genannt. In den ersten Jahrzehnten

des 14. Jahrhunderts gewinnt Erzbischof Peter, nach dem ihm der Rheinzoll durch päpstliches Dekret und durch die Zustimmung der geistlichen Kurfürsten aufs neue gesichert worden, neben zahlreichen Vertretern des kleinen Adels die Grafen von Birnburg, Jsenburg und Kunkel mit Auslegung ansehnlicher Burglehen, später noch die Langenau und Geisenheim. Im 15. Jahrhundert erfuhr die Burg durch Dietrich von Jsenburg, wahrscheinlich in dem Streit, den dieser mit Adolf von Nassau und den auf dessen Seite stehenden Fürsten zu bestehen hatte, eine bedeutende Verstärkung. Von 1425 an bis ins 16. Jahrhundert hinein war sie der Sitz der mainzischen Amtsmänner des Amtes Oberlahnstein und fand 1646 noch in vollem baulichen Bestand. Ihre Zerstörung geschah wahrscheinlich 1688 durch französische Truppen. Jetzt ist sie Privateigentum und in den letzten Jahren durch Professor Casar einer teilweisen Restaurierung im Sinne des alten Bestandes unterzogen worden.

Die Burg nimmt die letzte Felsstufe des von Süden nach Norden streichenden Verruges ein, die nach Norden und Osten in steilen Abhängen zum Lahntal, nach Westen ebenfalls steil zum Rheinebene abfällt. Die auf die äußerste Kante des Plateaus vorgezogene Kernburg des 13. Jahrhunderts ist mit ihren Abwehranlagen gegen die Angriffsfront im Süden gerichtet. Diese sind noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten, während der an der südwestlichen Nordseite errichtete Palas in den 60er Jahren vorigen Jahrhunderts ziemlich neu erbaut ist. (Fortsetzung folgt).

Aus der Vergangenheit Niederlahnsteins

Von Harter Ludwig, Niederlahnstein.
Lahnstein, Lahnstein inferior Unterlahnstein, Niederlahnstein. Mit diesem Namen ist unsere Stadt in lateinischen und deutschen Urkunden bezeichnet. Dieselben sind nur spärlich erhalten, da viele im 30-jährigen Kriege verloren gegangen sind und die noch vorhandenen reichen kaum über das Jahr 1000 n. Chr. zurück. Dagegen befinden sich Mauerreste, welche zum Teil durch den bekannten eifrigen Forscher und Altertumskenner Dr. Rodewig zu Oberlahnstein in der sogenannten Becherbelle, wo die Sage ein altes verschwundenes Ritterschloß hin verlegt, aufgedeckt und als die Ruine einer römischen Villa erkannt sind, das hohe Alter der Stadt. Auch in der Nähe der St. Johanniskirche findet man alte Mauerreste, welche unmissverständlich darauf hinweisen, daß die alte römische Pfalzfröhen früher auch von Gebäuden umgeben war. Niederlahnstein erhielt mit anderen Orten der Umgegend unter Kaiser Ludwig dem Heiligen Stadtrechte (1324). Eine Stistungsurkunde nennt

uns ein steinernes Haus mit Garten, nahe bei der St. Johanniskirche, in anderen ist die Rede von dem Pfarrhause und der Schule, welche dort standen. Eine Burg, domus fortis, wird am einigstgelegten Ende von Niederlahnstein in dem romanischen Bau, dem früheren Elbertschen Hause, vermutet, (Beyer, Urkundenbuch II, 120), welches leider 1855 abgerissen worden ist. Auf das Alter von Niederlahnstein weisen auch die vielen Höfe hin, die sich hier befinden und die zahlreichen Ritter und adeligen Familien, die hier lebten haben. Wir nennen den Deutschherrenhof, 1848 abgebrannt, den Gasthof, den Leberhof, den Hohenfelschen Hof, den Arnsteiner Hof, den (Rassenburger) Rasseloberger Hof, zum Fideikommiß deren von Umbeiden gehörig. Es hat sich hier die feste Ueberlieferung erhalten, daß der hl. Bernhard an der St. Johanniskirche den Kreuzweg gepredigt habe. Daß derselbe auch Niederlahnstein besucht hat, ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß eben hier viele angesehenen Ritter und Adelige waren. (Fortsetzung folgt).

Der Steuerzettel von Anno dazumal.

Der Steuerzettel ist das „Merkmal des Hauses“ geworden, von dem die Dichter sangen, aber nicht schwärmten. Da ist ein gewisser Trost, daß die vor uns dahingegangenen Geschlechter es nicht besser hatten. Es ist ein magere Trost, aber es ist doch einer. Einige Tatsachen aus der preussischen Steuer-geschichte beweisen, daß man Luxuswaren — was man darunter verstand! — damals noch ganz anders hochnahm als heute. Unter Friedrich I., war eine der ergiebigsten Steuerquellen die Perücke, die damals fast jeder anständige Mann trug. Eine eingeführte französische Perücke kostete 25 v. S. ihres Wertes als Steuer entrichteten, eine einheimische nur 6 v. S. Die Perücke wurde vom Staat mit 100 Pfennigen gestempelt; man konnte jeden Fußgänger auf der Straße darauf untersuchen, ob seine Perücke in Ordnung war. Die weibliche Begleiterin wurde zu dieser Steuer war die Hosenknöpfe, das heißt, die Damen zahlten für ihren Kopsputz mit Bändern, Hüten oder künstlichen Locken jährlich einen Taler. Es gab daneben noch eine Straßsteuer, eine Schutzsteuer und eine Hauststeuer, und zwar einen Groschen für jeden dieser Gegenstände. Der Gold und Silber auf seinem Kleide tragen wollte, mußte die Erlaubnis mit jährlich einem Taler erkaufen. Auch wer Kaffee oder Schokolade trank, bezahlte jährlich zwei Taler. Damals gab es noch eine Kopfsteuer, von der niemand ausgenommen war, selbst der König nicht.

Der allgemeine Grundsatz war, daß Brot, Fleisch und Bier als unentbehrliche Lebensmittel möglichst

Ein deutscher König.

Roman von Emil Meißner-Michien.

8) Fortsetzung:

Monate schwanden. Bräutigam und in sich versenkten die Gefangenen beim Abendlicht. Da raffelten die Schloßtüren, das Geräusch führte ihn auf. Mit wildem, gerauschem Haare sprang er empor.

„Was soll's?“ rief er dem eintretenden Schließer entgegen. „Boh Urjan, soll ich in diesem verfluchten Zelle verbleiben? Nicht einen Tropfen seit achtundvierzig Stunden! Wollt ihr mich töten, so tut es auf eine mehr menschliche Art.“

„Gernach, gemacht!“ entgegnete der Wächter. „Nehmt Euch an, Herr von Schellkopf. Euer Urteil ist gesprochen, und Ihr sollt es noch diese Nacht hören.“

„Da lange gewährt, der Armstrum,“ entgegnete Schellkopf ruhiger und besonnener, als sonst seine Art war. „Sie hätten mirfeln können um meinen Kopf, dann wäre es farger entschieden gewesen.“

Er langte vom Sims die Würfel, bis ihn nie verlassen, legte sein Obergewand an, nahm sein Barett und sagte:

„Ich bin bereit.“

Hätte der Wächter ihn beobachtet, so hätte die ungewöhnliche Ruhe und Kälte des Gefangenen in einem solchen Augenblicke ihm auffallen müssen. Es schien, als sei Schellkopf auf diesen Augenblicke vollständig vorbereitet gewesen, als habe er gewisse Maßnahmen nur auf diesen Zeitpunkt gewartet, um einen in der Einsamkeit der Haft ausgeführten Plan zur Reife zu bringen.

Hoch umspielte seine Mundwinkel, als er sich aufrichtete, dem Wächter zu folgen. Nachdem beide über den Hof geschritten und in die tiefe und schmale Eingangspforte gelangt waren, schloß der Wächter sich plötzlich von hinten ergreifen; er wurde gleich darauf von Schellkopf kräftigen Armen zu Boden gestürzt. Auf dem Erdboden selbst entspann sich ein kurzer und hitziger Kampf. Der nicht minder kräftige Schließer suchte sich empor zu ringen. Aber in dem Augenblicke, als ihm dies zu gelingen schien, packte Schellkopf mit eiserner Hand den Hals des Niedergerworbenen und würgte so gewaltig, daß der Hülfers des Wächters in einem leisen Röcheln erstarb. Jetzt entriß ihm Schellkopf sein Schwert mit dem Belaggränge, jäh die Spitze auf die Brust des Ueberwundenen und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Du könntest dich töten, aber du hast mir man-

Herren, daß sie ihr Urteil verschoben möchten. Wohl bekomme ihnen der Trank!“

Damit verließ er den Hofbereich und war eilends in dem Geviert der Gassen, begünstigt durch die Dunkelheit des Abends, verschwunden. Währen er nach seiner glücklichen bewirkten Flucht sich wenden sollte, das freilich hatte Schellkopf nicht überlegt. Die so lang erduldeten Entziehung seiner gewöhnlichen Nahrung, Einsamkeit und Mangel hatten seinen Geist zerstört; er hatte den Plan zur Flucht zwar richtig und genau ausgeführt, aber das Wichtigste, die Erwägung, was darauf erfolgen sollte, gänzlich vernachlässigt. Er war in das Stadium jener Trinker getreten, an dem die mißbrauchte Göttergabe für den zu teilweisen Genuß sich durch trüben Verstand der Seelenkräfte rächt. Ein Jünger überließ seinen ganzen Körper, eine Schiffschiff der der Ohnmacht nahe kam, als er die freie Abendluft wieder einatmete. Der Herkules jagte durch die menschlichen Gassen, und im Dämmerlicht des Abends schienen dem Entworfenen die Straßen von Aruten und Schlangen bedeckt. Er irrte bestig über die Erdenanlagen seiner erhabenen Phantasie hinweg, sein Fuß suchte bald hier, bald dort, um eingebildeten Gefahren auszuweichen. So kam er, ohne es eigentlich selbst zu wollen, auf gewohnten Pfaden nach der Hofbader Vorstadt und durch die Tür des Gasthauses „Zur Blume“.

„De Frau Ursula,“ rief er mit heiserer Stimme, „bin wieder da, endlich einmal! Müd dem Erz-bischof, der mich begnadigt hat. Ich sehe ihn heute ab unter die Stiegen, wenn gleich er noch nicht eine Schlinge gelötet hat, während ich heute mit diesem Hufe tausend in den Straßen von Mainz zirkeln habe. Wein her!“

Kasch hintereinander stürzte er mehrere Krüge des feurigen Getränkes hinunter, die ihm die überfroste und mit neugierigen Fragen ihn bedrängende Ursula herbeiholte. Diese Boller brachte sein zertrümmertes Gemüt einigermaßen in Ordnung. Er gewann wieder Klarheit und erzählte den neugierig herbeistehenden Gästen, daß er im Gefängnis zur Erkenntnis seiner Sünden, zur Buße und Besserung gelangt sei, und daß, weil er so gar fromm geworden, der heilige Gerhard mit ihm Ratsel gehabt und Gnade an ihm geübt habe. Dabei leerte er einen Krug nach dem andern, nannte den Erzbischof bald einen Heiligen, bald einen seligen Engel und stand endlich gegen Mitternacht rousend und schwankend auf, indem er erklärte, nun müsse er noch ein Gebilde erfüllen, das er dem Erzbischof gelien, als dieser ihn entlassen; er müsse seine Würde (mit denen er klappte) in den Rhein werfen und vor dem Bilde des Heiligen bei St. Alban sein bisheriges Leben abschneiden.

„Wohlan denn, zum letztenmal geknöpft!“ sagte er am Schluß, indem er die Würfel vor sich auf den

Tisch rollen ließ. „Seht her, heute, es gilt mein Weinbergstüd bei Senfheim! Wer hält den Kaufpreis dagegen?“

„Ein schönes Wingerstüd,“ sagte die lästerne Ursula. „Nächst wohl haben!“

„So seht Eure „Blum“ dagegen.“

„Es gilt!“

Die Würfel rollten. „Drei, Eins!“ sagte Schellkopf, indem er die Würfel aufhob.

„Gewonnen!“ jubelte die Ursula, indem sie über diesen niedrigen Satz hinauswies. „Eure heutige Rede geht mit in den Kauf, ich erlasse sie Euch.“

„Welche Großmut!“ sagte Schellkopf lachend; „ich habe kein Glück mit dem Wingerstüd. Wohlan, ich muß es wieder haben, ich seze meine Keder dagegen, die bei Brezenheim liegen.“

„Nächst Euch, Meister Schellkopf, Ihr seid er-liegt; es ist nicht gut, wenn ihr weiter spielt,“ sagte der Mann der vor Freude wie eine Pappartose erglühten Ursula. „Auch seid Ihr wohl nicht recht bei Sinnen.“

„Wer sagt das?“ schrie Schellkopf. „Ihr alle, die Ihr hier seid, seht, es ist ein rechtlicher und wohlüberlegter Handel. Ihr seht, daß ich bei vollem Verstande bin. Ich will meinen Weingarten wiederhaben. Werst an oder Ihr geht nicht ehrlich zu Werke!“

Der Wirt sah sich im Kreise um. Spannung lag auf allen Zügen.

„Ihr müßt ihm Genußung geben,“ sagte ein Mensch, dessen Halsabschneidermanie wenig von Ehrlichkeit in solchen Handeln verriet; „wenn Ihr nicht würfelt, so verlegt Ihr die Regel im Spiel. Der Gewinner darf nicht zurückziehen bei solchem Verschlage.“

„Der lange Heinz hat recht,“ sagte Schellkopf mit glühenden Wägen; „Ihr müßt werfen. Koch ist der Weingarten nicht Euer, so lang ich die Keder habe.“

„Gut denn, wenn ich muß, so sezehe es!“ versetzte der Wirt.

Die drei Würfel rasselten auf dem von der Menge umdrängten Tisch.

„Vier Augen,“ stammelte der Wirt zitternd, indem sein Gesicht, nachdem er geworfen, länger zu werden schien.

„Oho!“ schrie Schellkopf jubelnd und küßte die aufgerollten Würfel; das Glück wendet sich zu mir zurück, und Ihr verliert meine heutige Rede noch oben-drein.“

Er warf die Würfel langsam und bedächtig aus dem Becher.

„Zwei, Eins!“ fuhr er entsetzt zurück. „Ach Urjan, verlorene!“

„Drei Augen nur,“ tönte es aus dem Kreise der Umstehenden in leisem, verwunderten Gemurmel. „Nächst selb!“

Ein heftiges Lachen Schellkopfs unterbrach die hierauf plötzlich eingetretene Totenstille. „Wir sind noch nicht am Ende,“ rief er dann außer sich, „noch besitzt ich Haus und Hof in der Schusterstraße; ich seze

dies daran, Ihr gebt mir Keder und Weinberg zurüd oder nehmt alles!“

„Nichts da! Das wäre Wahnsinn,“ erklärte mit fester Stimme der Schiffer Colestin, sich durch die Menge an den Tisch drängend. „Seht Ihr nicht, daß Wein und Leidenschaft den Armen seiner Sinne beraubt haben?“

Schellkopf erblachte vor Ingrimm. Seine Brust schloß, als er fragte: „Wer will mich hindern, alles zu verspielen?“ „Geld und Gut geht jetzt verloren“, warnte Colestin, „dann Leib und Ehre und zuletzt wohl gar die ewige Seligkeit.“

„Mit der hätt ich freilich anfangen sollen,“ spottete Schellkopf, „sie ist das Wohlfeilste von allem!“ „Ihr schwagt dem Meister Schellkopf das Glück vollends fort,“ bemerkte der lange Heinz mit maulender Stimme; „in solch ein Spiel darf niemand reden. Der spielen hier Leibeigene und Ihr seid deren Herr?“

„Werst den frommen Colestin hinaus,“ schrie Schellkopf, auf den Schiffer eindringend, „ach, oder du sollst in der nächsten Minute ein toter Märtyrer sein!“

„Wenn Ihr in der nächsten Minute ein Bettler seid,“ erwiderte Colestin ruhig, „was wird dann Imagina sein?“

„Imagina? Sie wird da oben sein.“ Er zeigte mit dem Finger gen Himmel.

„Oder — hat sie der Graf doch ins Schlepptau gezogen, als sie im Wasser lag. Ich hab so was läuten gehört. Da brähen auf Sonnenberg wird sie sitzen.“

Mit geballter Faust schlug sich Schellkopf bei diesen Worten an die Stirn. „Fort muß ich — macht Platz, ich muß sie auffuchen, ehe alles verpielt ist. Aber vorher noch einen Schoppen Wein. Holla, Frau Ursula, und es bleibt dabei, ich muß meine Keder und den Weinberg zurückgewinnen, und das Haus in der Schusterstraße steht dagegen. Gebt die Würfel!“

Colestin grüßte die Wägen und zog sich zurück. Während die sämtlichen Gäste erwartungsvoll abermals um die Spieler sich scharten, trat ein stattlicher Mann, mit starkem Schnauz- und Knebelbart, gepanzert und mit der Pfeifehaube bedeckt ins Gemach. Er wandte sich an Colestin und fragte nach dem Wirt.

Colestin deutete auf den vom Rienspan erlauchten Tisch, an dem das Spiel vor sich ging:

„Den werdet Ihr nicht sprechen können, Herr; er ist nahe daran, der reichste Mann von Mainz zu werden. Schon hat der Trunkenbold Schellkopf ihm Garten und Land verpielt; jetzt spielen sie um die letzte Habe des Elenden, sein Haus in Mainz.“

„Gut!“ sagte der Gewappnete lächelnd, „den sahe ich eben.“ Er ist aus dem Gewappnam der heiligen Bräderschaft entsprungen und hat den Kerkermesser schwer verlegt.“

„Es gilt,“ sagte Schellkopf, die Würfel schüttelnd. „Doch halt! Koch einen Labertrunk zu!“ — Er stürzte den Rest seines Weines hinab. — „Neben

abgabefrei blieben. Dagegen wurden Delikatessen — darunter man auch fremde Käse, Süßfrüchte, Rindfleischwaren verstand — mit einer Abgabe von 6 v. H. ihres Wertes bestraft. Die Abgabe, wie man damals die allgemeine Verbrauchs- und Luxussteuer nannte, war je nach ihrem Gegenstand sehr verschieden. Sie war am höchsten bei Kaffee, Tee, Schokolade und Tabak. Um 1740 kostete ein Pfund Tee in Berlin im Durchschnitt zwei Taler; davon fielen auf die Abgabe allein zehn Groschen. Das Pfund Schokolade, das etwa 16 Groschen kostete, zahlte vier bis fünf Groschen Abgabe. Und das Pfund Kaffee, seinen Lebensmittels „Coffee“, wie man sagte, konnte man im Laden nicht unter 14 Groschen bekommen, denn die Abgabe nahm allein vier Groschen vom Pfund Kaffeebohnen. Beim Tabak, von dem das Pfund nicht unter einem Taler 10 Groschen zu bekommen war, nahm der Staat fünf Groschen von jedem Pfund. Die Abgaben auf Mehl und Fleisch waren bei weitem geringer und zu gering. Dessen wurden sie doch erhoben und waren eine Last für die ärmeren Klassen.

Kelten und Germanen im Gebiete der unteren Rahn.

Von Hermann Sied, Diez a. d. Rahn.

Die Kelten sind das erste geschichtlich nachweisbare Volk unserer Heimat. Von ihrem Stammlande Frankreich ausgehend, überlieferten sie, durch Ueberwanderung und Landmangel getrieben, um das Jahr 400 v. Chr. den Westen Deutschlands und drangen bis ins deutsche Mittelgebirge vor. Aber auch nach anderen Richtungen breiteten sie sich mächtig aus. Oberrhein, der Rhein, die Donauländer und die gesamte Alpenzone, sowie ein großer Teil der Balkanhalbinsel wurde von ihnen besetzt, ja bis nach Kleinasien hinüber gelangten keltische Seeräuber.

Dass das Rahngebiet vielfach von ihnen berührt wurde, ist klar; bildeten doch die alten Verkehrswege über Westerwald und Taunus Hauptverkehrsstraßen. Die Spuren keltischer Besiedelung finden sich demgemäß noch heute an vielen Orten. Funde aus den Steineren Höhlen und von dem darüber liegenden Ringelwald auf dem Herringsplatz, aus der Nähe von Herhausen bei Holzappel, von Ems, Neuhäusel und dem benachbarten Simmern, sowie von der „Alteburg“ bei Dinghofen bezeugen uns die einstige Anwesenheit dieses mächtigen, hochentwickelten Volkes. Wenn jedoch gerade im Gebiete der Rahn das Fundament im Vergleich zu anderen Gegenden noch gering erscheint, so liegt das daran, dass hier bisher den Anlagen aus vorgeschichtlicher Zeit viel zu wenig Interesse entgegengebracht wurde. An den Punkten unserer Heimat, an denen dagegen eine regere Ausgrabungstätigkeit herrschte und auch die zufällig erhaltenen Funde stets eine sorgfältige Sammlung fanden, zeigen sich überall die Hinterlassenschaften der Kelten in reichem Maße. Wiesbaden und seine Umgebung, der Hochtaunus und das Pfälzthal haben uns viele interessante Aufschlüsse aus der keltischen Periode gebracht.

Vor allem aber ist es das Gebiet zwischen Braubach und Hirschheim a. Rh., in dem es gelungen ist, dank der rastlosen Tätigkeit des Oberleutnants Professor Dr. Bodewig, eine keltische Siedelung neben

der anderen aufzudecken. Reiche Funde, wichtige Anhaltspunkte über Hausbau und Lebensweise der keltischen Bewohner unserer Gegend sind seinen eingehenden Untersuchungen zu verdanken. (Fortf. folgt.)

Zur Datierung der pseudoromanischen Bauteile der Burg Reichenberg.

Von Franz Theodor Klingelschmitt.

Ferdinand Luthmer hat das große Verdienst im 5. Band seines Denkmälerwerkes durch eingehende historische und stilistische Untersuchung die spätgotische Entstehung der pseudoromanischen Bauteile der Burg Reichenberg bei St. Goarshausen einwandfrei nachgewiesen zu haben. Von einer Zeitbestimmung glaubte er jedoch bei dem „Verfagen und unvollständigen Unterlagen“ absehen zu sollen. Immerhin stellt er fest, daß die aufstrebenden Formen „schonstens dem 15. Jahrhundert“ angehören, ja von den Kapiteln im Saalbau, die sich überhaupt stilistisch nicht unterbringen lassen“, hat er den Eindruck, „daß sich ein Steinmetz des 16. Jahrhunderts in „romanischen“ Formen versucht hätte“. Diese beiden Äußerungen lassen vermuten, daß ihm die Zeit um 1500 wohl noch am wahrscheinlichsten als Entstehungszeit dieser Bauteile erscheint. Nun befinden sich nach seiner Angabe Alfen über Reichenberg im Wiesbadener Archiv erst von 1479 an. Die Funde dürften und lückenhaft und verlagert für die Zeit von 1492 bis 1536. Hält man die oben angeführten Äußerungen Luthmers mit der Tatsache zusammen, daß Reichenberg 1479 an Hessen kam, so wird man geneigt sein, die „weite Bauperiode“ nach diesem Zeitpunkt anzusetzen. Der Uebergang der Burg in den Besitz eines Fürstenhauses dürfte ja am ehesten die Veranlassung dazu gewesen sein, die Werke unter Veranschlagung ihrer Wehrhaftigkeit in „einen ziemlich luxuriösen Schmuck“ umzuwandeln. Fehlen nun in dem erhaltenen Ueberbleibselmaterial die Angaben darüber, so wird man mit der Möglichkeit rechnen, daß die Neubauten gerade in die Zeit fallen, für die jenes verloren ist, also in die Jahre 1492—1536. Und man wird diese Möglichkeit schon mehr für eine Wahrscheinlichkeit halten, wenn man sich erinnert, daß diese pseudoromanischen Bauten auf Reichenberg in Rastau ja gar nicht allein stehen. Sie haben ihre nächste Verwandte in der Heiligsgrabkapelle zu Weiburg, die ja nach Luthmer „im Kern aus der Zeit eines romanischen Zentralbaus“ ist. Diese Kapelle aber ist inschriftlich „1505“ datiert. Und ihre Eingangsformen nun auch nicht dieselben wie in Reichenberg, so ist doch der Geist, aus dem heraus das Bauwerk entstanden ist, zweifellos der gleiche. Somit wird man unbedenklich die Zeit um 1500 für die Entstehung der pseudoromanischen Bauteile auf Reichenberg annehmen dürfen. Daran, daß in dieser Zeit ja auch in der Tafelmalerie wie in der Graphik solche Bauformen keine geringe Rolle spielen, sei nur im Vorübergehen erinnert. Sehr viel wichtiger ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß der Palas von Reichenberg mit den Rastauer gleichzeitig ist, daß er mit ihnen eine einheitliche Baugruppe bildet. Diese Baugruppe aber gehört nach Grundriß und Aufbau in jene große Gruppe von Verhöhrungsbauten mittelalterlicher Befestigungen, die dem neuen Kampfmittel der Feuerwaffen Rechnung tragen, und die gerade am Mittelrhein sehr zahlreich erhalten sind. Es braucht hier nur an die Anlagen der Burgen Königsstein, Rüdingenberg und Friedberg in der Wetterau, Breuberg im Odenwald und der Städte Büdingen und Wimpfen am Berg hingewiesen zu werden. All diese Anlagen gehören dem Ende des 15.

oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts an. Freilich sind sie alle reine Wehrbauten, aber auch die Verbindung von Wehr- und Wohnbau ist nicht ohne Parallele, wie die hochinteressante Zimmertische Burg Wildenstein an der Donau beweist. Hier springt auf der Südseite der Angreiffseite der Hauptburg ein Turm ähnlich befestigt vor wie in Reichenberg der „Saalbau“. Er enthält unten mehrere Rastmatten übereinander, oben die Kommandantenwohnung. Die Bauten auf Wildenstein aber wurden unter Graf Gottfried Werner von Zimmern († 1554) errichtet. Sie fallen also in dieselbe Zeit, die wir für die Reichenberger annehmen. Schließlich mag es auch nicht unangebracht sein, darauf hinzuweisen, daß der kühnste und großartigste Versuch auf deutschem Boden, einen Fürstentum auch den neuen Kampfmitteln gegenüber als Wehrbau zu behaupten, ebenfalls im 15. und frühen 16. Jahrhundert gemacht wurde, in den gewaltigen Bauunternehmungen am Hebelberger Schloß. Man darf daher wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß die „weite Bauperiode“ der Burg Reichenberg in der Tat in die Zeit von 1492 bis 1536 fällt, wobei man sowohl wegen der Datierung der Weiburger Heiligsgrabkapelle wie wegen des fehlenden eigentlichen Renaissancemotivs eher den Anfang als das Ende dieses Zeitraumes bevorzugen wird.

Der Sumpf.

Die Jügellosigkeit ist wie ein Meer, das die seine Wut bändigenden Töne — Juch, Stille und Getöse — durchbrochen hat, über das Röll herein gesteuert. Die sogenannten geistigen Zentren, als die man die größeren Ansammlungen von Menschen, die Großstädte, anzusprechen beliebt, sind von den schmutzigen Speichen des Wagens überfahren. Aber schon gelangen die Springer in die kleineren Gemeinwesen, die sich bis lang vor schimmernden Ausweichungen kraft des ungleich gescheiterten Kerns der Volksseele bewahrt haben. Gewisse Tanzergänzungen, weiche, schwebende, laßigen Theaterhand und selbsterleuchtende Rhythmen gibt es, um nur ein Beispiel anzuführen, in Reichenberg nicht in der schmalen öffentlichen Form wie in dem Gerede der Großstädte, da der neue Reichtum dunkler Existenzen hier nicht so viele Gelegenheiten findet, in derartiger Gesellschaft umher zu wandern. Und wo im Geheimen sich doch vielleicht — ich wüßte es freilich von Reichenberg nicht — ein Sumpf gesammelt hat, in dem der eine oder andere verfaulen mag, so rechnet das zu den Ausnahmen. Gering ist es nicht, verlockend auf das Volksganze einzuwirken.

Freilich, von der Lust der Masse leben weiterverbreitete Industrien, die rastlos schaffen, um dadurch, daß sie der aufgeschwemmten Sinnlichkeit frische Nahrung verschaffen, Millionenervne einzuflechten. Und der gefährlichsten eine ist eine gewisse Filmindustrie, die unter dem Mantel der Lösung menschlicher Probleme dem Röll in Buchstaben Feuerwein von der Leinwand reißt, hängenden Wein aus dem Becher Aphroditens in dieser und jener Gestalt. Und da nehmen denn siebenjährige Burken und Mädchen mit brennenden Augen die entsetzten „Ausflügelungen“ an, die in gerissenen Bildern und zweifelhaften Handlungen vor ihnen abgeurteilt werden. Mütter, Greise und Jugendliche erleben diese Art „Ausflügelung“ mit und fassen von einer Vorstellung zur andern immer tiefer in den Sumpf hinein. Es kann denjenigen Lichtspielhaus, das derartige Filme von seinem Spielplan verbannt, nicht genug Dank gesagt werden, vollends dann, wenn, wie dies beispielsweise in Reichenberg geschieht,

den sogenannten Kunstfilm im Spielplan eine Botschaft eingebracht wird.

Aber die gefährliche Stimmindustrie versucht auch dort Fuß zu fassen, wo der Boden noch rein und unverdorben ist. Wir kommt gerade eine illustrierte Broschüre unter die Hände, eine Kellamsschrift der „Film am Main G. m. b. H.“, Frankfurt, die für fünf Mark Kosten, die für so etwas gern Geld ausgeben, zugänglich ist. Der neue Film trägt die vielversprechende Überschrift „Jünglingsliebe im Freistaat“ und soll eine „dramatische Bearbeitung der utopischen Idee der Sozialisierung von Liebe und Ehe“ sein. Der Hinweis auf die Utopie ist offenbar nicht als ein durchscheinendes Mäntelchen, mit dem die tollsten Szenenbilder verhängt werden. (Aber man kennt ja solche Schleierwirkungen!), der Film in seiner Wildheit eine schandbare Verletzung der Heiligkeit der Ehe.

„Dem politischen Phantasten Dr. Gerhard Kraus“ so heißt es in dem Vorwort, „der als Ausgewiesener in die Heimat zurückkehren darf und anfräumen will mit vorwärtlichen (!) Anschauungen über Liebe und Ehe, gelingt es, für die Sozialisierung der Frau Stimmung zu machen, die Jünglingsliebe als Gesetz in einer neugebauten Kolonie, die da Freistaat heißt, einzuführen. Gefunde Männer und Frauen werden sich freiwillig in Scharen, um den Freistaat einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, um zur Rassenverbesserung, Volksheilung und Moralhebung (!) zu wirken. Es gibt keine Ehe mehr (!). Der Staat bestimmt, wann sich zwei Menschen zu nähern haben, und dieser Staat erzieht auch selbst die Kinder als sein Eigentum.“ In diesem schalen Tone geht es weiter, und die Schlußfolgerung, daß dieses System zusammenbricht an der Unmöglichkeit der Heiligkeit der Ehe, vermag nicht als etwas anderes, denn als Mittel zu dem Zweck, dem Kinopublikum eine Reihe schöner Bilder zu zeigen, angeschlossen zu werden. So die Aufzeichnung von Jünglingen, in gleicher Weise wie zur Zeit der Ausbreitung während des Krieges, von Mädchen in analoger Form, das „arrierte“ Leben und Treiben in der Kolonie in abschließender Mannhaftigkeit: Ein Kollaps des Stills und Jügellosigkeit, wie sie in der Zeit Neros nicht schlimmer geherrscht haben mag.

Es ist eine wichtige Aufgabe der ernstlichen Spielunternehmungen, derartige elende Nachwerke der Presse zu übergeben, damit diese die Öffentlichkeit und vornehmlich die Erzieher auf die Gefahren aufmerksam machen kann, die der Volksseele durch den Massenvertrieb dieser Art Filmindustrie drohen. Sonst kommen wir nie aus dem Sumpf heraus.

Humoristisches.

Kleines Gespräch. „Sind Ihre Tische einbrecherischer?“ — „Da können Sie sich drauf verlassen, gnädige Frau!“ — „Kann Ihnen auch das Feuer nichts anhaben?“ — „Kollommen ausgeflossen!“ — „Dann möchte ich eins mieten.“ — „Bitte sehr! Wie groß?“ — „No, ich will einen Zentner Bellets reinlegen!“

Deutsche Bestellung. Herr Großmund kommt mit einem Vordränger ins Restaurant und ruft: „Kellner, bringen Sie mir ein Glasflein, und beachten Sie, daß ich die Betonung nicht auf die letzte Silbe lege!“

Jüdel. Der erste bekannte Straßenbahnkassierer ist wahrscheinlich Reppstrophes. Benigstens denken darauf seine Worte im „Haus“ hin: „Und wollt ihr recht ins Innere gehen.“

Fürsten zu tragen haben müsse; daß diese Bürde ihm die Lebensnahme weiterer Kisten verleihe, ja ihn nötigen würde, zur Ueberwindung seiner Gegner stets auf den Erdboden zurückzukommen. Gerhard hatte bei dieser Berechnung den Mut, den bedäuerlichen Sinn und den raschen Verstand des Kaisers vorher nicht gelassen. Wies nicht schon das Behalten des Vorgesetzten im Reiche auf die Bahn hin, die König Adolf zu wandeln hatte? Wer konnte Deutschland zu beherrschen, wer diese verhassten, toten Elemente im weltlichen und im geistlichen Stande zu beschwören hoffen, der nicht selbst die höchste Macht selbst bereit hat, bei seinem Hause hockt? König Adolf hatte das Antwortwort richtig ergründet und wurde durch keine Falschen selbst an die Notwendigkeit, auf diesem Gebiete zu handeln, erinnert.

Als Albrecht von Oesterreich gen Oppenheim zog, mit widerwilligen Herzen den neuen Kaiser zu huldigen, ritt Kaiser Adolf nur von wenigen schlecht gekleideten Dienern gefolgt, in das eine Tor ein, während zu dem andern Albrecht im vollen Glanz fürstlicher Herrlichkeit seinen pompösen Einzug hielt.

Er, wie mußte es den Bürgern von Oppenheim in die Augen fallen, als Oesterreichs gestirnte Banner wehten, wie stante man über die gold- und silbergeschmückten Herden und Diener; wie bligten die Goldstücke an den Federbüschen der Ritter und dem Geschirr der Köche! Wer dachte dabei, daß Oesterreich als diese Schöpfung aus deutschem Schwert und Blut geschaffen?

Fast armfellig und dürrig dante dagegen den Zuschauer der kaiserliche Kaiser. Wohl empfand Adolf diesen Gegensatz; er erkannte den Spott aus Albrechts Mienen, als dieser sich der Stille gemäß demütigte, ihm den Strigbüsch zu halten.

„Scheint doch“, sagte der Kaiser, „als sei Erbschmerz Albrecht hierher gekommen, unsern Schmutz zu empfangen, und nicht umgekehrt. Doch schließlich, ich will ihm seine Herrlichkeit nicht, selbst er den Schatz von Trübsal an mich herauszugeben hat.“

Wenn Adolf schon seine Nachstellung für die Erbreichung seines persönlichen Ansehens zu nützen trachtete, so tat er dies nicht aus eitlem Genußgefühl, sondern im Gefühl der Notwendigkeit. Er mußte in jeder Beziehung der Mächtigkeit im Reiche sein, wenn er allen, den Hohen und Niedrigen in gleicher Weise nützen wollte. Er gebrauchte seine Macht, um jedem Unterdrückten rasche und sichere Hilfe zu bringen. Die widerwärtigen Falschen am Rhein und in Schwaben warf er zu Boden; er sah über Räuber verurteilt zu Gericht und straffe Verbrecher ohne Ansehen der Person. Den unterworfenen Feinden ließ er Achtung angedeihen; unverschämte Gegner, Ritter und Städte schickte die ganze Schwere seiner strengen Hand. Niemand durfte er willkürlich zu kränken. Selbst den geringsten Mann, der mit einer Klage vor ihn hintret, behandelte er rücksichtslos.

(Fortsetzung folgt.)

Augen, die der Gegner geworfen, sind nicht viel. Aber ich weiß, ich werde sie doch nicht erreichen.“ Als er eben im Begriffe war, den Gegentwurf zu tun, sagte ihm der erbschütternde Kriegsmacht von hinten und sagte:

„Keinen Wurf mehr! Auf Euer Haus und Eure Person legt der kaiserliche Kriegsmacht durch Beschlag.“

Scheltropf drehte sich um. „Niemand kann mich hindern zu spielen“, sagte er. „Gibt Raum für den letzten Wurf!“

„Nicht einen Augenblick Säumens. Tot oder lebendig bringe ich Euch zurück.“

„Der Ritter“, spottete der lange Heinz, „stört uns nicht; wir wollen das Ende von der Sache erwarten, und selbst der Erbschütter wird uns daran nicht hindern.“

Ohne ein Wort zu erwidern, sah der Heilige den schäumenden Scheltropf und suchte ihn aus der Menge der Gasse hervorzuheben. Aber es gab viele, die für Scheltropf Partei ergriffen.

„Es ist unerlaubt“, sagte Heinz mit langgebeugter Stimme, eine so ferne Worte zu unterbrechen. Der Augenblick kommt nicht wieder. Noch ist nichts entschieden.“

„Nichts ist entschieden, und wir geben den Verlierer nicht heraus!“ riefen laute Stimmen. „Werft den Kriegsmacht hinaus!“ läute es von anderer Seite.

Der Letztere stand in diesem Getümmel aufrecht, gleich vor ihm, aber ohne ein Wort zu äußern. Colstin war an seiner linken Hand gebunden, und sein dunkles Auge sprühte Kampflust, während er seine Fäuste ingrimig ballte.

„Männer“, sagte er mit kräftiger Stimme, „laßt der Gerechtigkeit ihren Lauf, sie straft den Verbrecher und sie schilt zugleich sein Erb und Gut.“

Die meisten Anwesenden gaben dieser Mahnung kein Gehör, umdrängten vielmehr in immer dichteren Kreisen und immer drohender den zögerigen Mann. Dieser legte die Rechte an sein Schwert. Noch ehe er es ziehen konnte, rief sich Scheltropf mit der Kraft und dem Geheul eines Tigers von ihm los.

„So nehmt Ihr den letzten Wurf“, sagte er und schmeterte in demselben Augenblick den schmerzenden Becher mit den Würfelstein dem Bewaffneten ins Gesicht. Dieser taumelte verortet zurück. Zu derselben Minute brach Scheltropf durch die Schare der Umstehenden, die Schelben des nach der Redegasse führenden Fensters klirren von einem gewaltigen Schläge, und gleich darauf fuhr ein Windstoß durch das geöffnete Fenster in die Schenke. Ein Drängen, Stößen und Durcheinanderreiben entspann sich unter den Verammelten. Einige suchten den angegriffenen Reiter zu unterstützen, andere stürzten dagegen, um Scheltropf, den sie noch in der Stube glaubten, zu schirmen. Der Unglückliche war aber bereits durch das von ihm zerstückte Fenster beugend und unbedeckt entflohen. Er rannte durch die Hofpforte hinaus ins Freie.

Wild flatterte sein Haar im Winde; er glaubte sich verfolgt, und seine Füße eilten wie geflügelt über Keder und Aebensfelder. Die Aufregung des Spiels, der Genuß unumfänglich vielen Weins nach der vorangegangenen wochenlangen Entbehrung hatten seinen Geist vollends zu Grunde gerichtet. Sein Blut kochte durch die Adern, sein Gehirn fieberde. Bläulich blieb er wie erlährt und sich befinnend stehen. Er durchsuchte mit zitternden Händen seine Taschen.

„Die Würfel — wo sind die Würfel?“ murmelte er verzweiflungsvoll. „Ich habe die Würfel verloren. Zurück zum Wirtshaus, sie zu suchen.“

Er schlug den Weg wieder nach der Stadt ein, nachdem er sich wohl eine Stunde weit von dieser bereits entfernt hatte. Er verfehlte den richtigen Pfad bei Nacht. Wieder blieb er stehen.

„Ein Licht“, flüsterle er, „ein Licht, ein Wirtshaus! Ich höre Gellang.“

Das Licht erglänzte ihm heller und heller entgegen, aber in Bezug auf den Gellang hatte er sich getäuscht; das Klängen und Summen, das in dieser Gegend oft Rastis vernommen werden konnte und das er für Wirtshausgellang gehalten hatte, kam aus den Klöstern.

Jüngsten Heiligentreu und St. Alban, die beide jetzt ebenfalls vom Erdboden verschwunden sind, lag ebendort unter anderen eine Kapelle, der Mutter Gottes gewidmet. Neben dem sterbenden Geliebten am Kreuz standen die Jünger und die Mutter des Belaubten, sinnreich von Künstlerhand aus Holz geschnitten. Gewand, Gestalt und Antlitz der schmerzreichen Mutter waren so jenseit, so lebendige nachgebildet, daß schon das Ansehen der Gebenden fromme Rührung erweckte. Wie verflocht trotz der Schmerz den Beschauenden. Das Bandvoll, von dem Jünger des Kreuzes hingerrissen, betete hier mit inbrünstiger Andacht; denn es ging der Glaube, daß diese Mutter Gottes Leben habe, daß sie die Weibchen sehen, ihr Ohr die gläubig gestammelten Worte vernehmen könne. Diesem hatte sie schon mit dem Aufschlagen ihrer großen Augen Tröst in Herz gesenkt, jenen von der Mutter dargebrachten tranken Kinde die Hand plötzlich und lind auf den Leidenstropf gelegt und es gehellt. Zahllose Kränze und Straußen, bemalte und feine, hingen an den Wänden oder standen in Vasen vor dem Heiligen-Bilde. Eine stets brennend erhaltene Ampel leuchtete vor demselben. Der Schrein dieser Bewichte war es, der Scheltropf ins Auge fiel und ihn zu der Kapelle leitete.

„Ein Wirtshaus“, rief er von weitem, „hier sind ich Wein und meine Würfel wieder!“

Wie wurde er getäuscht, als er die tödlichen Pfeiler des Wirtshausgebäudes, möglich von dem Richte der Ampel erhellt, ihm aus dem Dämmern der Nacht entgegenkamen! Sein Fuß bohrte wie angezogen am Boden. Dann schlug er sich laut aufschreiend vor die Stirn.

„Gott, Frau Birin Maria, gebt her Euren Wein von Kona!“